P. o. germ.
167
-6-

<36602766820018

<36602766820018

Bayer. Staatsbibliothek

~~Rh. W. deutschr. p. 95.~~

P O germ

164-6

Fabeln, Erzählungen und Sinngedichte.

Söckler Sc. Mon.

München.
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst.

Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande.

VI Band

Fabeln, Erzählungen und Sinngedichte.

München
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

Einleitung,

von der

großen Kunst

eine gute

Fabel oder Erzählung

zu machen.

Nach

den Grundsätzen

des Herrn

Batteux und Gellerts.

Eine Fabel überhaupt ist eine erdichtete Begebenheit, welche erfunden worden, eine gewisse Sittenlehre darunter zu ver-

verbergen oder vielmehr durch sie desto sinnlicher zu machen. Sie ist zweyerley, nachdem man nämlich entweder Pflanzen und Thiere, oder vernünftige Wesen darinn handelnd und redend einführt. Im ersten Falle heissen sie eigentlich Fabeln oder Mährchen, im andern pflegt man sie auch Erzählungen zu nennen.

Alle Regeln der Fabel sind in den Regeln der epischen und dramatischen Poesie enthalten. Aendert man die Namen, so ist der Frosch Aesops, der sich aufbläßt, der bürgerliche Edelmann, oder wenn man lieber will, Cäsar, dem sein Ehrgeitz den Untergang bringt, oder der erste Mensch, der von seiner Höhe herabfällt; weil er GOtt gleich seyn wollte.

Die Fabel gehöret unter die erzählende Poesie. Sie ist eine Erzählung und kein Drama; weil man nicht sieht, wie

der

der Wolf das Lamm wegträgt, sondern nur sagt daß er es weggetragen hat.

Eine Erzählung hat drey wesentliche Eigenschaften. Sie muß kurz, sie muß deutlich, sie muß wahrscheinlich seyn.

Sie ist kurz, wenn man die Sachen nicht zu weit herhohlt. Wenn man da aufhört, wo man aufhören soll, und wenn man nicht alles heraussagt, was sich besser errathen läßt.

Sie ist deutlich, wenn jedes Ding zu seiner Zeit, und an seinem Orte mit den eigentlichsten Ausdrücken und Wendungen ohne Zweydeutigkeit, ohne Unordnung gesagt wird.

Sie ist wahrscheinlich, wenn sie alle die Züge an sich trägt, die man nur an der Wahrheit zu finden gewohnt ist. Wenn Zeit, Gelegenheit, Ort, Zustand und Cha-

rakter der Personen die Handlung hervorgebracht zu haben scheinen. Wenn alles nach der Natur, alles nach den Begriffen derer geschildert wird, für die man erzählet.

Diese drey Eigenschaften sind einer Erzählung wesentlich, von welcher Art sie auch immer seyn mag. Wenn man aber hauptsächlich zu belustigen suchet, so muß sie noch die vierte bekommen, nämlich sie muß mit Zierrathen ausgeschmücket werden. Diese Zierrathen bestehen z. E. in Gemälden, Beschreibungen, Zeichnungen der Oerter, der Personen, der Stellungen. Bisweilen darf und muß auch etwas Satyrisches, Sonderbares, und Körnigtes mit unterlaufen.

Oft malt ein einziges Wort:

Z. E. Die Ente wackelt mit.

Er nimmt sein Bild, und sagt kein einzig Wort.

Geht trotzig wie ein Künstler fort.

Ist das Gemälde weitläuftiger, so nennt man es eine Beschreibung. Z. E. wenn Agenor, nachdem er zur Nachtigall geworden, seinen ersten Flug wagt.

Er sieht, besieht sich oft, sinnt nach, besieht sich wieder
Fühlt seine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.
Soll er den Flügeln traun? Soll er die Lüfte scheun?
Er schlägt die Flügel auf, und zieht sie wieder ein.
Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart bey der Erde
Neugierig wartet er, ob er nicht fallen werde.

Zeichnung der Oerter.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast

Zwey Kaninchen Wirth und Gast,
Und als sie geruhet hatten,
Scherzten sie im Gras herum,
Tratten manches Blümchen krum
Das erst gestern aufgeblühet.

Gemälde von Personen.

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,
Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwerts geht.
Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert und dann spricht.
So lief die Elster auch den Ast bald auf und nieder.
Und strich an einem Zweig, den Schnabel hin und wieder
Und macht ein recht gelehrt Gesicht,
Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben. rc.

Gemälde von Stellungen.

: : Saß eine finstre Flieg auf einem Stein
und dachte;
Denn daß die Fliegen stets aus finstern
Augen sehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine hal-
ten,
Und oft die flache Stirne falten,
Kommt bloß daher, weil sie so viel ver-
stehn,
Und auf den Grund der Sachen gehn.

Was Satyrisches.

Beate laß die Lästrer schmähn,
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster an-
zudichten.
Als wäre dies für dich die liebste Neuig-
keit
Wenn andern Noth und Unglück dräut

Als hättst du nichts als nur der Tugend
Schein.
Schweigt, Spötter, schweigt! dies kann
nicht seyn.
Denn bethend steht sie auf, und bethend
schläft sie ein.

Was Sonderbares.

Es lag und schlummerte in eines Hir-
tens Laube
Das Glück, das müde Glück den hal-
ben Theil der Nacht
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es,
wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.

Was Körnigtes.

Weist, daß nichts selig macht, als die
Gewissensruh
Und daß zu deinem Glück dir niemand
fehlt, als du.

Zuweilen darf man auch mit einem etwas kühnen Ausdrucke aufziehen, wie z. E. Gellert,

Mein lieber böser Feind! so arg du immer bist
So weiß ich doch, daß Hanchen ärger ist.

Die Schreibart selbst muß ganz simpel, aber doch munter, anmuthig, naiv, und so natürlich seyn, daß man nichts natürlicher denken kan. Wir wollen alles dies in einem Beyspiele sehen. Gellert prüfet einige seiner Fabeln durch die schärfeste Kritik. Diese Prüfung wird uns viel Licht geben. * Es ist folgende.

Der

* Siehe die poetische Bibliothek zur Ehre der Deutschen I. Band. Woraus fast alles dies genommen.

Der Sperling und die Taube.

1.

Ein Vogel unverschämter Zucht,
Der lieber stiehlt als Arbeit sucht,
Ein Sperling half den frommen Tauben
Oft ihre Kost vom Schlage rauben.
Früh, wenn beym ersten Sonnenschein
Der Hauswirth sang und Futter streute,
Fand er sich an des Schlages Seite
Mehr frech als scheu zum Frühstück ein.

2.

Die Tauben sagten erst kein Wort;
Dann scheuchten sie den Fremdling fort;
Doch kam das schelmische Gefieder,
Wo heute nicht, gleich morgen wieder.
Drauf nahm sich aus dem Taubenchor
Die Aeltste von den stillen Thieren,
Des Unrechts ihn zu überführen,
Mehr redlich als gekünstelt vor.

3.

Sie war des ganzen Schlages Preiß,
An Hals und Brust wie Schnee so weiß,
Im blauen Schwanz und blauen Flügeln
Schien sich ihr Mann oft zu bespiegeln.
Sie trug die Brust gewölbt und frey,
Die schönsten Latschen an den Füssen;
Sie konnt auch alt noch zärtlich küssen
War schön und doch dem Manne treu.

4.

Noch größre Dinge zierten sie,
Sie hatte mit geschickter Müh
Wohl zwanzig Kinder aufgezogen,
Die ihr zum Ruhm im Schlage flogen.
Sie nahm sie zeitig mit ins Feld.
Sie ließ sie nie zu Schaden fliegen.
Die Körner, die in Furchen liegen,
Die, lehrte sie, sind euch bestellt.

5.

Von dieser wird das Werk gewagt.
Der Sperling kömmt, noch eh es tagt.
Nicht ungestüm und auch nicht blöde
Setzt sie den fremden Gast zur Rede.
Bist du, so fragt sie, tugendhaft?
Mit deiner Nahrung unzufrieden
Nimmst du, was mir und den beschieden?
Dies ist der Bösen Eigenschaft.

6.

Der Sperling ward sogleich gerührt;
Nur bin ich noch nicht überführt,
Ob mehr ihr Ansehn, oder Sagen,
Zu diesem Siege beygetragen.
Die Ueberzeugung war geschehn;
Ihm fällt das Korn aus seinem Munde.
O, spricht er, gleich von dieser Stunde
Sollst du mich nun verändert sehn!

7.

Er hält sein Wort auch ohne Schwur,
Und zwingt die lüsterne Natur;
Und ob er öfters füttern sahe,
Kam er doch nie dem Schlage nahe.
Die Gärten stillten seine Lust.
Denn junge Schoten auszureißen,
Die besten Kirschen anzubeißen,
Hat nie ein Spatz so gut gewußt.

8.

Einst frißt er in der schönsten Ruh:
Da sieht ihm unsre Taube zu,
Und spricht: wie klug weißt du im Sitzen
Der Fremden Frucht bequem zu nützen!
Der Sperling hüpft sogleich empor:
Nun, schreit er, kannst du mich noch hassen?
Hab ich mein Laster nicht gelassen?
Bin ich nicht frömmer, als zuvor?

9.

Du frömmer? rief die Taube nach,
Du bist noch eben deine Schmach,
Du bist, wie sonst der geile Fresser,
Und scheinst dir nur vergebens besser.
Dir wohnt dein böser Trieb noch bey;
Du stillst ihn nur mit andern Dingen,
Und suchst dir schmeichelnd beyzubringen,
Daß deine Brust gebessert sey.

10.

Bald, Plato, trift dein Ausspruch ein.
Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn;
Ein Laster wird itzt ausgetrieben;
Ein anders fängt man an zu lieben.
Der Weichling flieht den geilen Scherz,
Wird karg, und nennt sich fromm und klüger,
Wer ist der listigste Betrüger?
Ists nicht des Menschen eignes Herz?

Die ganze Anlage. Ein Sperling frißt oft den Tauben das Futter weg. Eine der Tauben wagt es, ihm seine Unbilligkeit vorzustellen. Er verspricht Besserung. Sie sieht ihn darauf auf einem Kirschbaume sitzen; und er fragt, ob er nicht sein Wort gehalten hätte, und frömmer geworden wäre? Sie antwortet ihm: Nein, denn du hast noch die vorige Neigung, und stillest sie nur mit andern Dingen. Die Moral. Unsere Tugend ist die meistenmale ein Tausch. Man verläßt ein Laster, und wählt dafür ein andres. Welcher Betrug!

Gesetzt, diese Erfindung wäre richtig und sinnbildlich genug: so würde sie doch nicht gefallen. Das Anziehende fehlt ihr. Allein das Richtige und Allegorische scheint ihr auch zu fehlen. Was soll z. E. der Sperling fressen, wenn er auf den Bäumen und auf dem Felde gar keine Frucht rauben soll? Und wenn er dieses thun darf,

so ist seine Handlung kein Bild einer unerlaubten menschlichen Handlung. Ich sage: „Der Weichling flieht den geilen Scherz, „wird karg, uud nennt sich fromm und „klüger.“ Dieses Exempel hat keinen Gegenstand an dem Sperlinge. Der Sperling hat seine Neigung mit keiner andern vertauscht. Er ist immer noch genäschig. Er stillt seine Neigung der Leckerey nur durch andre Dinge. Aber dies alles bey Seite gesetzt; ist die Ausführung, die Art zu erzählen gut? Nichts weniger. Die Erzählung hat wiederum viel Müßiges und Langweiliges; z. E. die Beschreibung der Taube in zwo Strophen. Es ist ferner zu weit bey der Erzählung ausgeholt. Ein Fehler, den viele meiner Fabeln in den Belustigungen haben! Anders zu reden, die Fabel ist nicht kurz genung, weil Umstände eingeschaltet sind, ohne welche man das Folgende hätte verstehen können. Soll-

ten

ten diese Umstände ja nothwendig scheinen, so müßten sie munter und lebhaft gesagt werden; und alsdenn hätte man sie des Muntern wegen ungern entbehrt. Dies habe ich nicht gethan. Es ist trockner Ernst. Alles was in den ersten vier Strophen und in der Hälfte der fünften steht, sollte, wenn der Anfang der Erzählung aus dem Gesichtspuncte der Absicht bestimmet wird, so eingerichtet seyn: Ein Sperling fraß oft den Tauben das Futter mit weg. Eine von den Tauben redte ihn deswegen also an. Ich weiß auch nicht, warum der Redner eben eine Taube, und kein Tauber ist. Der letzte scheint mehr Recht dazu zu haben.

Die Sprache der Erzählung. Sie ist zu trocken und schwerfällig. Sie ist nicht munter, nicht naif. Fehlers genug! Sie ist gezwungen, oft von dem Reime, oft

von dem Sylbenmaße, selten von der Sache erzeugt.

Erste Strophe. „Ein Vogel unverschämter Zucht." Eine gezwungene Beschreibung! Was heist Zucht? Heist es von einem unverschämten Geschlechte, oder soll Zucht, Sitten bedeuten? „Der lieber stiehlt als Arbeit sucht;" sollte heißen, als arbeitet. Stehlen gefällt mir auch nicht. „Ein Sperling half den frommen Tauben „oft ihre Kost vom Schlage rauben." Half rauben, anstatt er raubte, ist der liebe Reim. Half rauben, heißt, er raubte mit andern. Wo steht etwas davon? Soll der Leser mehr Sperlinge oder andere Vögel in Gedanken hinzusetzen? „Früh, „wenn beym ersten Sonnenschein, der Hauswirth sang und Futter streute, fand er „sich an des Schlages Seite mehr frech „als scheu zum Frühstück ein." Beym

erſten

ersten Sonnenschein; nicht gut gesagt; zu prosaisch; ferner nicht nöthig, ausser weil der Reim ein den Sonnenschein verlangte. Der Hauswirth sang: dieser kleine Umstand hätte, da er nichts zur Sache beyträgt, wenigstens nicht so vorherlaufen, sondern lieber durch singend angegeben werden sollen. Futter streute: fütterte, wäre natürlicher, aber so hätte ich nicht Seite darauf reimen können. Mehr frech als scheu. Welcher Gegensatz! Welches gedrechselte! Warum nicht lieber dreist, unverschämt? Er fand sich zum Frühstück ein. Das sich einfinden und das Frühstück, welches die Sprache munter machen soll, sticht zu sehr gegen den Ernst der vorhergehenden Rede ab. Das heist, auf eine dunkle Farbe gleich eine sehr helle erscheinen lassen, ohne daß sie sich verlaufen.

Die ganze zweyte Strophe ist nicht nöthig. Und wenn der Umstände nöthig wäre,

müßte er kürzer zusammen gezogen seyn. Fremdling ist nicht das rechte Wort. Der Sperling ist der Taube kein Fremdling. Schelmische Gefieder, was ist hier Gefieder? Wo heute nicht, gleich morgen; langweilig. Das Taubenchor ist sehr poetisch. Im Scherze gieng es an. Die Aeltste von den stillen Thieren. Wer wird die Tauben durch stille Thiere beschreiben? So kann ich die Hüner, die Schaafe und alles ebenfalls stille Thiere nennen. Lieber nichts gesagt, als die Idee von den Tauben beschwerlich gemacht. Aber ich mußte auf überführen reimen. „Mehr redlich als gekünstelt vor?" Wozu das? Den Vers voll zu machen. Soll das gekünstelt eine Satyre auf die schlechten Redner seyn? Wer konnte sie hier erwarten? Wie sind redlich und gekünstelt einander entgegen gesetzt? Natürlich gieng nicht in den Vers. Wie kann ich mir gekünstelt etwas vornehmen? das weiß ich nicht. Gekünstelt etwas

thun,

thun, das geht an, und die ganze Fabel ist ein Beweiß davon.

Nun kömmt die langweilige Beschreibung der Taube. Gesetzt, sie wäre überhaupt gut: so ist sie doch an diesem Orte zu lang. Der Leser wird aufgehalten und ermüdet. Dieß ist nicht die Absicht der Beschreibungen. Wer schmückt kleine Theile so aus, daß sie das Auge von den größern und wichtigern Theilen abziehen? War der Schmuck hier nöthig? Die Taube mochte schön seyn oder nicht; sie konnte sagen, was sie saget. Ihr sittlicher Lobspruch in der folgenden Strophe scheint sich mehr mit der Absicht zu vertragen. Einer Taube, die einen so guten bürgerlichen Charakter hat, läßt es am natürlichsten, dem Sperlinge eine Strafpredigt zu halten. Aber warum straft sie ihn? Darum, daß er ihr das Futter vom Schlage wegfraß. Braucht man, dieses zu thun, einen moralisch guten

Charakter? Endlich, ist die Beschreibung schön? Sie kann es nicht seyn, wenn sie zu lang und ausser ihrem Orte ist. Wir wollen sie nach ihren einzelnen Zügen durchgehen, und nach den Farben. „An Hals „und Brust wie Schnee so weiß.“ Sie hatte also einen weißen Hals. „Im blauen „Schwanz und blauen Flügeln schien sich „ihr Mann oft zu bespiegeln.“ Sie hatte blaue Flügel und einen solchen Schwanz, in dem sich ihr Mann (warum Mann?) oft zu bespiegeln schien. Warum nur schien? That ers nicht wirklich, wenn die Sache anders angeht? Oder mußte ich den Infinitivum spiegeln zu haben? „Sie trug „die Brust gewölbt und frey.“ Die Brust frey tragen, geht an. Gewölbt tragen, geht dies auch an? Vielleicht bey den Tauben. „Die schönsten Latschen an den „Füßen.“ Sie trug also Latschen, und zwar an den Füßen. Ist trug das rechte Wort? Sagt man, die Taube hat Latschen

an den Füßen, oder sie trägt? Man fällt beynahe durch das Wort tragen auf Bärlatschen oder Filzschuhe. „Sie konnt auch „alt noch zärtlich küssen, war schön, und „doch dem Manne treu.“ Ist treu zu seyn eine große Tugend für Alte? Wozu also dieser doppelte Umstand? Soll es Satyre seyn? Oder ist es nur Ueppigkeit des Witzes, da man einen Einfall nicht zurückhalten kann, weil er uns gefällt, ohne zu fragen, ob ihn die Sache gern verträgt? „Noch größre Dinge zierten sie.“ Die Dinge schicken sich weder auf das Vorhergehende, noch auf das Nachfolgende. Sind das Dinge, daß sie einen weißen Hals und blaue Flügeln hatte? Sind das Dinge, daß sie ihre Kinder mit ins Feld nahm und sie nicht zu Schaden fliegen ließ? Mit geschickter Müh, ist gezwungen. Wohl, ist hier matt, prosaisch. Zwanzig Kinder; nicht schön. „Die Körner, die in Furchen liegen, die, lehrte sie, sind euch bestellt.“

„ stellt.“ Das lehrte sie, ist hart, gezwungen. Sind euch bestellt, anstatt sind für euch, ist Reim, ist undeutsch. In Furchen, nein, in den Furchen. Nicht ungestüm und auch nicht blöde. Wieder ein frostiger Gegensatz des Verses und Reims wegen! „Bist du, so fragt sie, tugendhaft?“ Die ganze Rede ist schlecht. Ich hätte besser gethan ich hätte keine so schöne Taube auftreten lassen. Tugendhaft ist zu menschlich, zu philosophisch. „Was mir und den beschieden,“ nämlich ist, das hier nicht fehlen kann. Und wer sind die den? Vermuthlich die Umstehenden, also denen, diesen; undeutsch, wider die Grammatik! Du nimmst, was mir und den beschieden ist; hätte es trockner gesagt werden können? Ist es nicht schon wieder der Reim? Dies ist der Bösen Eigenschaft. Herzlich matt, trocken, gereimt.

„Der Sperling ward so gleich gerührt.“ Darüber kann man sich mit Recht wundern.

Doch

Doch die Sperlinge sehen vielleicht nicht auf die Beredtsamkeit, sondern auf die Sachen. " Nur bin ich noch nicht überführt, „ ob mehr ihr Ansehn oder Sagen, zu „ diesem Siege beygetragen." Es scheint als hätte ichs gefühlt, daß die Rede der Taube nichts taugt. Aber ich hätte doch den schläfrigen Vers, Nur bin ich noch nicht überführt, auch fühlen sollen, um ihn wegzulassen. „ Ob mehr ihr Ansehn oder Sagen" das Sagen, anstatt, ihre Rede, ist hier eine Freyheit, die der Reim entschuldigt. „ Zu diesem Siege beygetragen." Beygetragen ist nebst dem, ob mehr, durchaus matt, prosaisch; und Sieg schickt sich hieher nicht. „ Die Ueberzeugung war geschehn." Da schon der Sieg war erwähnet worden, so ist dieses sehr kraftloß. „ Gleich von dieser Stunde" das gleich ist nicht schön. Nun in der folgenden Zeile, ist ein leeres Wort. „ Er hält sein Wort

auch

auch ohne Schwur." Ohne Schwur, wieder der Reim! „Und ob er öfters füttern sahe." Das, ob er, anstatt ob er gleich, ist unrichtig und matt. „Kam er doch nie dem Schlage nahe;" nahe, es sollte wohl nah, oder zu nah heissen. „Einst frißt er in der schönsten Ruh;" schönste Ruh, schlecht gesagt! großer Verdacht, daß es der Reim sagt, und nicht der Autor: „da sieht ihm unsre Taube zu." Schläfrig verbunden! „Wie klug weißt du im Sitzen." Im Sitzen, merkwürdiger Umstand! Endlich warum nicht sitzend? „Der fremden Frucht bequem zu nützen." Harter, unnatürlicher Ausdruck: die Frucht der Fremden bequem nutzen; und das von einem Sperlinge gesagt? Wäre es nicht besser: Wie gut läßt du dir die Fremden Früchte schmecken! Aber auf schmecken war gleich kein Reim da. „Der Sperling hüpft so gleich empor. Hüpft empor, wo

war

war er? Er saß. Wo saß er? In den Kirschen oder in den Schoten? Er hüpft also in die Höhe, und nicht empor. Dies ist fremd. Und warum hüpft er empor? Ist es nöthig? Ist der Umstand gebraucht worden? „Hab ich mein Laster nicht gelassen?“ Mein Laster; zu arg! Frömmer als zuvor, ist nicht die rechte Sprache. „Du frömmer? rief die Taube nach.“ Warum nach? Ist es nicht an rief genug. Sieht der Leser nicht, daß du frömmer? eine Wiederholung ist? „Du bist noch eben deine Schmach.“ Das ist sehr poetisch geredt, bis auf das eben; das schickt sich in den fremden Ton, du bist deine Schmach, nicht recht gut. Der geile Fresser ist sehr niedrig gegen: du bist deine Schmach. Ist zu grob geschmält. Das heist die Natur ergreifen, nicht schön nachahmen. „Dir wohnt dein böser Trieb noch bey.“ Beywohnen; ein böser Trieb wohnt mir bey; ist das die Sprache des

Lebens?

Lebens? Es ist wohl gar keine Sprache. „Und suchst dir schmeichelnd beyzubringen" Beyzubringen; gereimt, anstatt dich zu bereden. Dies war das Wort. „Daß deine Brust gebessert sey. „ Brust, sehr poetisch, anstatt Herz.

Die Moral hat überhaupt eine sehr gelehrte Mine, und also die Mine, die sie nicht haben soll. „Bald, Plato, trifft dein Ausspruch „ein, die Tugend scheint ein Tausch zu seyn." Gelehrt! Plato hat es gesagt. Warum trifft die Sache nur bald ein? Ich dächte, sie träfe oft ein. Ist also nicht richtig gedacht, oder nicht recht geredt: „Ein Laster wird itzt ausgetrieben." Austreiben ist platt; vertrieben sollte es heissen. „Der Weichling flieht den geilen Scherz." Was ist der geile Scherz? Vermuthlich die Wollust. Heist die Wollust ein geiler Scherz? Der letzte Vers wird sich vermuthlich mit Herz schließen. „Wird karg und nennt sich fromm und klüger." Klüger; gezwun-

gezwungen. Die ganze Moral hätte heissen sollen: Wie oft ist unsre Tugend ein Tausch mit unsern Lastern! Eins lassen wir, ergreifen ein anders, und bereden uns, besser zu seyn. Wie sehr betrügt sich das menschliche Herz!

Das sind die vornehmsten Fehler, und wo sind denn die Schönheiten? Gesetzt, alle diese Fehler wären nicht da; würde die Fabel darum schön seyn? Sie könnte noch mittelmäßig, das heist elend seyn. Wo ist wiederum das Natürliche und Leichte, das in der Kunst zu erzählen so gefällt; das die Seele der Erzählung, das die Nachahmung des schönen Dialogischen ist? Wo ist die Kürze, die sich mit der Deutlichkeit, Vollständigkeit, und Lebhaftigkeit verträgt? Wo ist der Saft der sich in einem Werke des Geschmacks, gleich dem Safte in einem blühenden Baume, durch alle Theile, durch Sachen, Wendungen, Sprache, verbrei-

verbreiten, alles erfrischen und beleben muß? Wo sind die Stellen, von denen der Leser sagt: Das war trefflich! O wie schön, wie ungezwungen! Hätte man es anders sagen können? Wo sind die Stellen, die sich auswendig behalten lassen? Wer liest so eine Fabel zwey, dreymal, und vergnügt sich das leztemal noch, gleich dem ersten?

Bis hieher Gellert. Hier finde ich nicht mehr nöthig auch nur ein Wort noch von der großen Kunst zu sagen, die zur Verfertigung einer guten Fabel oder Erzählung erfodert wird. Aus dieser einzigen Kritik kann man mehr als aus hundert Regeln lernen. Ich wünsche nur, daß unsere Versemacher diese Prüfung oft und genau durchlesen, und zu ihrem Nutzen anwenden möchten.

***
**

Vorrede

Zu den

Fabeln und Erzählungen.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt
Aesopens Spur;
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch
die Natur:
Singt von unglaublichen und nie gescheh-
nen Dingen
Um was wir täglich sehn, im Gleichniß
vorzubringen,
Er greift das Laster an, und schont der
Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes in Ge-
sicht.

Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte.
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewust, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße
Tritt nicht mit Schall und Klang in wilder Riesen Größe

Je=

Jedoch als Göttinn auf, und hasset alle die,

So sich als Dichter blähn, doch ohne Poesie

Wo nicht von kindischen, und eitlen Mährchen träumen

Doch Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast,
Und, als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Tretten manches Blümchen krum,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht)
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.

Un=

Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle,
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Der Adler und der Molkendieb.

Ein Sonnenadler den sein Flug
Bis an die höchste Wolken trug,
Ward durch den ganzen Wald
Von Alten und von Jungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid, ein Schmetterling
Ein kleines aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.

Der Adler achtete nicht drauf
Und hub sich itzt empor zu den Olympus Höhen
Der kleine Harlekin sieht es, und rast sich auf
Und läßt die bunten Flügel gehen;

Allein nicht allzuweit, indem ein Westwind
kam
Der ihn vor aller Augen nahm
Und rücklings mit herunter brachte.
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter merkts, und waget
nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe
Sonst gehts euch, wie dem Wolkendiebe
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt, wie ein Poet
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget,
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter, Nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht, ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah?
Die Schäferinn gieng einst zum Schmause,
Und blieb bis an deu Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie schätzt ihn diesmal für verlohren,
Ach! sagte sie, du armer Dieb,

In=

Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret sie den Vogel singen.

So, rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knap. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da singen sie am besten.

Der

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekandter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verleumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Phö:

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt, und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und Dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

* * *

Zwischen GOtt und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und GOtt nicht.

Der Vater
und
und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Aelteste der Brüder:
Hört es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.

Dann ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut doch edel nicht.

Der andre sprach: auf meiner Reise,
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen, schuldig sind.

Der Jüngste sprach: bey meinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke,
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

* * *

Der

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen)
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen.
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen.
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm so fort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

Die

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger vor ein Thier!

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn,
Er gieng hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte
sich,
Und sprach: das ist er nicht; der Tieger
raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und
freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O solchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen!
Doch mocht es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke
brach.

***

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch für dem Schein
von Tugend,
Und für dem süßen Gift, das in den Lastern
steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkie-
sen.

Die Wespe, und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hännschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hännschen das erbämlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Die Nachtigall und die Lerche.

Die Nachtigall sag einst mit vieler Kunst;
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst,
Die Blätter in den Gipfeln schwiegen,
Und fühlten ein geheim Vergnügen.
Der Vögel Chor vergaß der Ruh,
Und hörte Philomelen zu.
Aurora selbst verzog am Horizonte,
Weil sie die Sängerinn nicht gnug bewundern konnte.
Denn auch die Götter rührt der Schall
Der angenehmen Nachtigall;
Und ihr, der Göttin, ihr zu Ehren,
Ließ Philomele sich noch zweymal schöner hören.
Sie schweigt darauf. Die Lerche naht sich ihr,
Und spricht, Du singst viel reitzender, als wir;
Dir wird mit Recht der Vorzug zugesprochen;

Du

Doch eins gefällt uns nicht an dir,
Du singst das ganze Jahr nicht mehr, als
wenig Wochen.

Doch Philomele lacht und spricht:
Dein bittrer Vorwurf kränkt mich nicht,
Und wird mir ewig Ehre bringen.
Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön
zu singen.
Ich folg im Singen der Natur;
So lange sie gebeut, so lange sing ich nur;
So bald sie nicht gebeut, so hör ich auf zu
singen;
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.

O Dichter, denkt an Philomelen,
Singt nicht, so lang ihr singen wollt.
Natur und Geist, die euch beseelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold.
Soll euer Witz die Welt entzücken:
So singt so lang ihr feurig seyd,
Und öffnet euch mit Meisterstücken
Den Eingang in die Ewigkeit.

Singt geistreich der Natur zu Ehren,
Und scheint euch die nicht mehr geneigt:
So eilt, um rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu spät mit Schande schweigt.
Wer, sprecht ihr, will den Dichter zwingen?
Er bindet sich an keine Zeit,
So fahrt den fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

Der

Der Proceß.

Ja, ja Processe müßen seyn!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder, recht und streite nur;
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

Was sprecht ihr, Nachbar? dieser Stein,
Der sollte, meynt ihr, euer seyn?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

„ Nicht doch Gevatter, nicht, ihr irrt;
„ Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„ Von denen jeder sagen wird,
„ Das lange vor der Schwedenzeit ‒ ‒ ‒

Gevatter, ihr seyd nicht gescheit!

Versteht ihr mich? Ich will euchs lehren,
Daß Stein und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand,
Und ruckt den spitzen Hut die Queere.
Ja, eh ich diesen Stein entbehre,
So meid ich lieber Gut und Land.
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimp, sein Advokat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr kann das möglich seyn?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüßt Herr Glimpfen.

Herr

Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen;
Der, denkt nur, spricht, der schmale Stein,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden)
O dient mir wieder ihn, und helft die Sach entscheiden.

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger, als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümmen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß, seit zwanzig Jahren,
Von mir verlohren worden ist?

Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort! Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.
Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geschrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müßen schwören,
Und diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Stein ihm gar nicht zugehörte.

Ey, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das gröste Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch läßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf;
„Laßt dem Processe seinen Lauf,
„Ich schwör euch endlich durchzudringen,
„Doch : : : Herr,

Herr, ich hör es schon; ich will das Geld
gleich bringen.
Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre
währt der Streit;
Allein, warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch
Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabey gelitten;
Allein was thuts, daß Haus und Hof ver-
stritten,
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Stein gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir, den Streit aufs
höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Das Schicksal.

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem GOtt die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
Du siehst bey Dingen, die geschehen,
Wie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht.
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dies siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein.
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
So müßtest du, was GOtt ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn zu blöd am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch Beyspiel lehren,

Daß

Daß das, was GOtt verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Als Moses einst vor GOtt auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund, hinab ins Ebne sehen.
Hier fließ ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel, er nahm ihn, und entwich;
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.

Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und foderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und droht,
Und sticht zuletzt, mit vielen Wunden,
Den armen Alten wütend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt.
Denn wiß: es hat der Greis, der itzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einst erschlagen,
Der den verlohrnen Raub zuvor davon getragen.

Die

Die Mißgeburt.

Frau Orgon! rief die Frau Gevatterinn,
Ach wüßten sie, wo ich gewesen bin!
Ich will es ihnen wohl entdecken;
Allein sie müßen nicht erschrecken.
Ich komme gleich von einer Wöchnerinn.
Lucinde, daß ichs kurz erzähle,
Lucinde, die so stolze Seele,
Die uns durch ihren Staat so oft beschämt gemacht,
Erschrecken sie nur nicht, hat in vergangner Nacht
Ein Kind, (verzeih mirs GOtt!) mit langen Hasenohren,
Ein recht abscheulich Kind gebohren.
Die stolze Frau! Ich richte nicht;
Allein ich weiß, daß nichts umsonst geschicht.
Lucinde wünscht, daß es verschwiegen bliebe;
Ich wünsch es selbst aus Menschenliebe;
Allein die Stadt erfährts, gedenken sie an mich,
Indeß behalten sie die Heimlichkeit für sich.

Frau Orgon eilt von ihr erschrocken zu Dorinden.
Sie fragt nach ihrem Wohlbefinden,
Und schmäht mit ihr die Weiber, die gern schmähn.
Wie? sollte sie Dorinden nichts erzählen?
Nein, denn sie fängt schon an sich bestens zu empfehlen.
Warum muß der Besuch sobald zu Ende gehn?
Vielleicht weil beyde sich von nichts zu reden schämen.
Deswegen? Nein, das glaub ich nicht.
Wie sollten dies sich Weiber übel nehmen?
Da mancher große Mann, gelehrt von Angesicht,
Oft Tage lang von nichts mit großen Männern spricht.

So ist Frau Orgon schon gegangen?
Noch nicht. Nun aber geht sie fort.
Doch seht, sie kehrt sich um: Frau Schwester, noch ein Wort,
Ein Wort! Es soll mich sehr verlangen,

Ob sie ; ;? Lucinde ; ; Wie? sie hätten nichts gehört?
Nichts, GOtt vergieb mir meine Sünde!
Nichts von der Mißgeburt der kostbaren Lucinde,
Mit welcher sie der Welt beschwert?
Hier sieht man recht die göttlichen Gerichte.
Ein Kind mit härigtem Gesichte,
Das einem Hasen gleicht, und einem Pferdefuß,
Bedenken sie, wie das erschrecklich lassen muß!
Allein Lucinde wills verheelen!
Drum sagen sie nur weiter nichts davon.
Das arme Kind! Es ist ein Sohn.

Dorinde sagts ihr zu. Und doch soll mirs nicht fehlen,
Sie wird die Neuigkeit, so bald sie kann, erzählen.
Weil jene sie, zu schweigen, bat.
Sie thut es so getreu, als es Frau Orgon that.

Erst hat das Kind nur Hasenohren,
Frau Orgon schenkt ihm drauf noch einen Pferdefuß;
Allein Dorinden ists noch viel zu schön gebohren.
Und weil sie was verbessern muß,
Thut sie dem Kinde den Gefallen,
Und macht ihm noch an beyde Hände Krallen.

Eh noch der Nachmittag verstrich,
Ließ das Geheimniß sich auf allen Gassen hören.
Die alten Mütter kreuzten sich,
Und suchten schon recht mütterlich
Durch dieses Zorngericht die Töchter zu bekehren.
Da war kein Mensch, der nicht mit einem Ach
Von diesem Wechselbalge sprach.
Die Knaben stritten selbst mit blutigem Gesichte
Schon für die Wahrheit der Geschichte.

So bald als dies der Magistrat erfuhr,
Schickt er den Physicus nach dieser Creatur.

Er kam neugierig zu Lucinden;
Allein anstatt den Wechselbalg zu finden,
Fand er ein wohlgestaltes Kind;
An dem die Ohren größer waren,
Als sie bey andern Kindern sind.
Das war die Mißgeburt, der man so mitgefahren.

Der Dörfer und der Städte Plage,
Verwünscht seyst du, gemeine Sage!
Die schnell mit dem, was sie zu wissen kriegt,
Geheimnißvoll in alle Häuser fliegt,
Und, wenn sies dreymal sagt, vom neuen dreymal lügt.
Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen?
Zumal, wenn es der armen Freundin gilt.
Ein giftig Weib ‒ ‒ Doch nein, ich mag nicht schmählen;
Mich schreckt die Redekunst, mit der sie andre schilt.

Emil.

Emil, der seit geraumer Zeit,
Den Klugen wohl bekannt, bey seinen Büchern lebte,
Und mehr nach der Geschicklichkeit
Zu einem Amt, als nach dem Amte strebte,
Ward einst von einem Freund gefragt,
Warum er denn kein Amt noch hätte,
Da doch die ganze Stadt so rühmlich von ihm redte,
Und mancher sich vor ihm schon in ein Amt gewagt,
Der nicht den zehnten Theil von seinen Gaben hätte?
Ich, sprach Emil, will lieber, daß man fragt,
Warum man mich doch ohn ein Amt läßt leben,
Als daß man fragt: warum man mir ein Amt gegeben?

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween
Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treu=
lich an;
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben.
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halteviel aufs Rechnen und aufs Schreiben;
Dies laß er sie fein fleissig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl
ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn.
Dies macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor GOtt im Himmel schön;
Erfüll er also meine Bitten.

Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den grösten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krieg so gern Mandate liest,
Trüg itzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden.
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeitz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held nicht bist.

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten;

Und dies gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fodre dreissig Thaler.“ Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nutzen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?

Viel

Viel besser ich verpfänds zu meiner Kinder
Glück
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwen-
den.

Hat dies sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen
sagen:
Allein dies wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne
haben,
Weil der für sein halb dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyssig Gülden giebt.

Der alte Dichter, und der junge Kritikus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht.
Der Alte hielts für schön; der Jüngling aber nicht,
Und hatte recht, es nicht für schön zu halten.
Er wieß dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Matte, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie? sprach der Alte, ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?
Mein Herr, sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.
Da man sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.

Und kurz: was würden sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

Ich, sprach er, würde, weil sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack, und Dichtkunst zu
entweihn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz
zu seyn.

Der

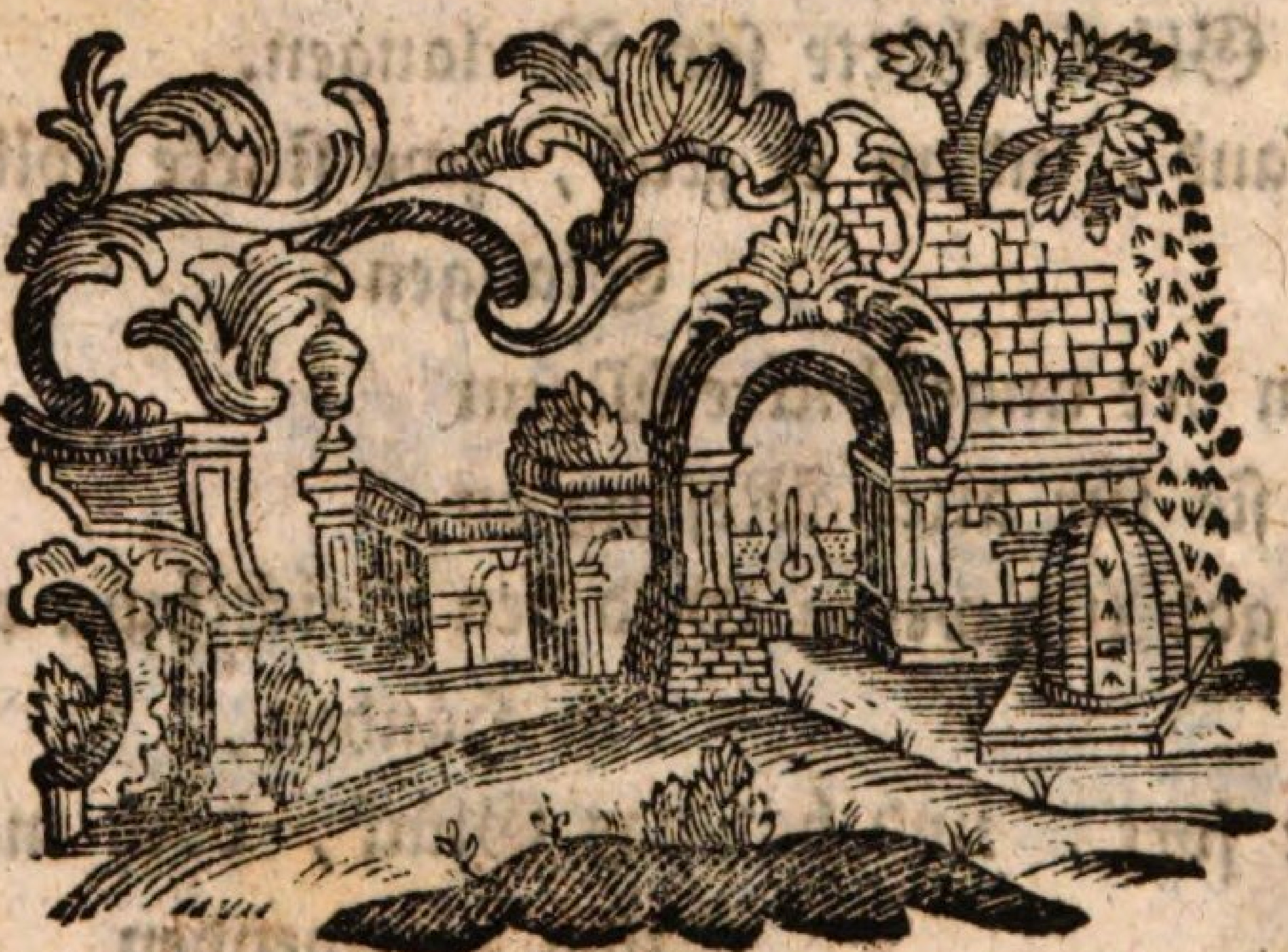
Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt itzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne
Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus
den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr
ihm zuzuwenden,

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu
schicken?

Du

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.



Die

Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich itzt nicht ein;
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth, und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
Da brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwann ein Gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz ich dir zu deiner Nachricht auf.

Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was nützliches gethan;
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dies, lieber Sohn, dies waren meine Sorgen.
So fand ich den von Zeit zu Zeit,
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt ich, mich mit wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel,
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen:
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dies erwirbst.

So dacht ich, liebster Sohn, so sucht ich auch zu leben.
Und dieses Glück kannst du mit GOtt dir selber geben.
Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey;
Den näckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrtig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageyen:
So oft der muntre Psitttich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht.

Er tröstet sich in diesem Stande,
Wo seinem Wunsche nichts gebricht:
Schaut, spricht er, Kluge gelten nicht,
Als ausser ihrem Vaterlande.

Die Bärenhaut.

Zween Helden die der Douze-Strand
Von Jugend auf in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen singen hören,
Verließen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liebes Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie, Ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;

Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth; das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Das ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergötzen;
Ben Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen;
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.

Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen.

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrügen.
Pfuy! brummt es, welch ein Aaas! wir Bären sind nicht dum̃;
Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?

Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe?
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, versetzt sein Freund; doch gleich ich diesem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis mau schon den Bären hat.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn?
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen:
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,

Und spürt im Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub ich, Odysseen!

Allein, gebt acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen
Und wann er aß, so must er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrod, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertretten,

Und schlief dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und burgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder?
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret,
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Fey ertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr geerbt,

Dem

Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Praler.
Da hast du baare fünzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,

Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müßen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihn zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,

Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und last mir meinen frohen Sinn.
Fahr fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereißten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?
Sie sollten uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weißt sie ab und spricht:
Ich nehme Rosen an, allein von Nattern nicht.

Der

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt Isegrimm den Fuchs: Mein Vater ward gehangen.
Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüssigs Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,

Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an!
Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym Kürschner auf der Stangen.

* * *

Der Krug, geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garne itzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dies seine Schatten ruhig macht.
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt' und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

* * *

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten.

Crispin von Paß.

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der gröste hin!
Ein Künstler welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Rindiger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wusten nicht die Ursach anzugeben,
Bis einst, ich weiß nicht wer, sie von ihm selbst erfuhr:
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben,
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz am sichrem Orte,
Glaube mir, du trifst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche.
Und hurtig rupft und speißt er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! : : Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quackt er so artig noch!

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat noch kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüst er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft: auch gäbst du keine Proben
Von Großmnth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerinn
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigal
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer
stahl
Begegnete Bergab in einem engen Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun
nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich
mich rächen,
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu
sprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:

Mein schöner Herr,
GOtt grüße sie! Ey! wie gesund,
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegter
Sie schöner großer lieber Hund!

Was

Was sie so schön macht und so rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr.
Daß ihr so rund nicht seyd, als wir!
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernähret,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren:
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, genießen,
Speißt uns von seinem Tisch, und wenn er Gäste hat,
So macht er uns sogar mit Leckerbissen satt!

Ey! fragt der Wolf mit spitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, sagt der Hund: wir bellen nur ein wenig,
Und haben unser Fest,
So bald ein Bettler oder König,
Vor unsrer Thür sich sehen läst.
Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir davor von ihrem Schmause.
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb:

Das thät ich auch fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte nim̃ mich mit!
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt

Nicht

Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesel-
lig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals ge-
schabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist
das?
Am Halse da! = Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das ist weit,

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr
so strenge!
Legt er dich an? = Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?

So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: warte
doch.
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft
wohl noch!

Der

Der Hirsch,
der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es sprach er, recht auf derselben Stelle
Wo Königs Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht,

Sein Krontragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn
Nicht sein vollkommner Leib, die Füße retten ihn.
Sie reissen wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliegen in den Wald.

Da aber halten ihn im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf
Er reißt sich loß, er flucht darauf
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polaken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier

Dem schwachen Menschen sind, wir Starken
unterthan,
Dem Menschen :: Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur,
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach?
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine
Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,

Vor

Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: Wahr ist es, die Natnr,
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Mensch Verstand.

Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerstehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eiß vom Himmel fällt, und alles wüst und todt,
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erntet siebenfach,
Er trocknet süßes Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wenn er Sonntag hat,

So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander,
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges : : Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,

Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die Ruthe, und die Peitsche.

Zum Bauern, welcher Besen band,
Sprach Meister Riemer: " Küß die Peitsche die ich flechte.
„ Du waffnest eines Schulmanns Hand,
„ Und ich des Kerkermeisters Rechte.
„ Da Männer mich zu fürchten haben,
„ Schreckt deine Ruthe nichts als Knaben,,
Der Bauer lacht ihm ins Gesicht:
„ Dein Stolz ist dumm und ungeschliffen;
„ Wird meine Ruthe früh ergriffen,
„ So braucht man deine Peitsche nicht.

Der feige Japoneser.

Ein Japoneser war verzagt.
Hier dunkt mich, daß mein Leser fragt:
„Ist diesem Volke nicht der Muth vor andern eigen?
„Wie konnt' es eine Memme zeugen?
Ja nun, wie der Gaskogner sagt:
„So sind Verstand und Muth besonders Himmelsgaben,
„Die wir in unsrer Macht nicht haben.„
Gnug, Daimosama war verzagt.
Er war in seiner Stadt, dem Leibe nach, der Größte,
Jedoch, der Seele nach, ein Kind:
So oft man einen Dolch entblößte,
Schien er vor Schrecken taub und blind.
Er müste, Spöttern auszuweichen,
Denn sein Gebrechen war bekannt,
Sich heimlich nur zu Freunden schleichen,
Wo diese Schwachheit Nachsicht fand.

Soll

Soll seine Eitelkeit der harte Zwang nicht
kränken?
Er trägt dem Amida die Bitte schluchzend vor.
Ihm Unerschrockenheit zu schenken.
Ein Bonze sagt ihm in das Ohr;
„ Du darfst das rohe Fleisch der Fitakuz nur
essen;
„ Dies macht den Blödesten vermessen. „
Der frohe Geck bezahlt den Rath,
Der so viel tröstlichs für ihn hat,
Und schwört, die Gunst nie zu vergessen.
Er eilt, das Schlangenfleisch zu essen:
Er ißt, und seht, ihm wächst das Herz.
Er hängt zween Säbel um, durstreichet alle
Gassen,
Sich Spöttern trotzig sehn zu lassen:
Denn nun versteht er keinen Scherz.
Das Volk bleibt häufig stehn, den Helden
anzuschauen;
Man lacht, er zürnt, zieht sein Gewehr,
Schlägt wütend viele wund: dies lockt die
Wache her;
Doch Daimosamans Muth kennt keine Schran-
ken mehr;
Man

Man pflegt sich gern zu viel zu trauen:
So stellt er sich zur Gegenwehr,
Und wird elendiglich zerhauen.

Dies ist des Thoren Loos, der Güter will erwerben,
Die GOtt ihm weislich nicht verlieh;
Von dessen Hand erzwingt er sie:
Allein sie werden sein Verderben.

Der müssige Magnet.

Ein trefflicher Magnet ward eines Jünglings Gut:
Durch Schenkung? Erbschaft? Kauf? Wer wird da lange fragen;
Gnug, er verfuhr mit ihm, wie es ein Knicker thut,
Der Kleider hangen läßt, aus Furcht sie abzutragen.
Zudem, was kostbar ist, schont man besonders gern.
Von allem Eisenwerke fern
Lag also der Magnet, in einem Schrank vergraben;
Dem alberen Besitzer schien
Der Stein nicht Kräfte gnug zu haben,
Auch eine kleine Last zu oft an sich zu ziehn.
Nach einer langen Zeit versucht er ungefähr
Die Tugend des Magnets Neugierigen zu weisen,
Hält ihn an ein Gewicht von Eisen;
Allein der Träge zieht nicht mehr.

„ O! spricht sein Herr: „ das will ich merken;
„ Dem Menschen gehts, wie dir, so wahr ich ehrlich bin!
„ Die Arbeit pflegt den Leib zu stärken,
„ Der Müssiggang entkräftet ihn.“

Das

Das Lamm und der Bär.

Versöhnter Hochmuth wirkt oft einen sanften Trieb.
Der Bär gewann das Lamm, der Demuth halben, lieb:
Er will es zum Beweiß umfangen,
Und froh gehorcht das Lamm dem gnädigen Verlangen;
Allein es bleibt erdrückt an seinen Tatzen hangen.

Ein kleiner kömmt in Gunst bey Großen;
Er meide die Vertraulichkeit:
Ihr enges Band gehört für gleiche Bundsgenossen;
Im Schoose der Gewalt ist keine Sicherheit.

Der rohe Demant und der Luchs.

Ein roher Demant kam ans Licht;
Doch, wer ihn sah, erkannt ihn nicht:
Der grobe Kies, der ihn umgab,
Hielt aller Forscher Neugier ab;
Des Luchses Aug entdeckte nur
Den schwachen Stral, der aus ihm fuhr.
„ Ey! sprach er: hoher Kronen Zier,
„ Geschliffen lägst du wohl nicht hier!

Dem Klugen geht es heut, wie diesem Edelstein
Wenn man ihn achten soll, muß er geschliffen seyn.

Der Papagey.

Ein junger muntrer Papagey,
Ein Lehrling in der Plauderey,
Erwarb viel Lob in den Manillen *
Um seiner leichten Zunge willen.
Wie so? er schwatzte viel und frey;
Still aber saß er doch dabey,
Wann mit der Schule Zänkerey
Sein Herr oft manchen Tag verbrachte,
Und über lauter Nichts gelehrte Schlüsse machte,
Und sprach er was, so wars nichts mehr,
Als was ein Schalk im heimlich lehrte,
Ein Sprüchlein, das sein Herr durch jedes Wort bewährte,
„Mucho hablar, poco Saber.**

* Manille die erste und vornehmste der philippinischen Inseln, welche man von daher auch die manillischen oder Manillen nennt. Dict. de Mor.

** Mucho hablar, y poco Saber, viel reden und wenig wissen. Ein spanisches Sprichwort.

Vielleicht gefiel der Ton dem Vogel gar so
sehr;
Denn manchmal gieng in einer Stunde
Kein andrer Schall aus seinem Munde.
Ein Zufall giebt den Plauderer
Der Freyheit und dem Walde wieder:
Hier läßt er sich entzückt bey seinen Brüdern
nieder,
Putzt vor dem Grusse sein Gefieder,
Und macht sich bereit, und spricht nunmehr:
„ Mucho hablar, poco Saber.
Die fremde Sprache reitzt die Brüder,
Man fraget ihn verwundrungsvoll,
Was diese Rede heissen soll?
Er weiß davon kein Wort zu sagen;
Man lacht denn: „ Seht den Thoren, seht!
„ Der plaudert, was er nicht versteht.
„ Kann man was abgeschmackters wagen?
„ O! schreyt der Witzling: Mögt ihr fra-
gen?
„ Wißt ihr, wie es bey Menschen geht?

So

„ So wie sich streitende Scotisten
„ Mit Unterscheidungen voll hoher Weisheit brüsten,
„ Sag ich mein Sprüchlein auch daher.
„ Mucho hablar, poco Saber,
„ Ist mein ut sic formaliter.

Der Stein der Weisen.

Den Stein der Weisen zu erfinden
War lang ein kluger Arzt bemüht;
Im Tiegel, der unfruchtbar glüht,
Muß nun sein letztes Gold verschwinden.
Er flucht den undankbaren Kohlen,
Und sucht bey Kranken bessern Rath,
Ein guter Alter läst ihn holen,
Der Steine abzutreiben hat;
Dem krümmt sein Leiden alle Glieder:
Doch zeigt er keinen Ueberdruß,
Der Schmerz, mit dem er kämpfen muß,
Drückt seinen hohen Geist nicht nieder,
O! seufzt der Arzt: „ Verlorne Stunden,
„ Wie schrecklich macht ihr meine Schuld!
„ Was ich gesucht, hat er gefunden:
„ Der Stein der Weisen ist Geduld.

Die Löffel des Hasen.

Ein Thier, das Hörner trug, stieß einst den Löwen wund;
Gleich that er seinen Grimm durch die Verordnung kund,
Ein jedes Thier mit solchen Waffen
Aus seinem Reiche wegzuschaffen.
So zogen Hirsch und Bock an einen andern Ort:
Ochs, Widder, Gemse, Stier begab sich gleichfalls fort.
Ein Hase sah auf seinen Schatten,
Und nahm die Länge wahr, die seine Löffel hatten;
„ Ach! rief er ängstlich aus: Es ist um mich geschehn
„ Die werden sicherlich für Hörner angesehn!
„ Drum Freundinn lebe wohl! verfolgt er zu der Grille:
„ Auch mich verbannt des Königs Wille.
„ Sieh meine Löffel an: Ich reise mit Bedacht.
„ Bevor man sie zu Hörnern macht.

„ Wie? hast du den Verstand verlohren?
Versetzte sie darauf: „ Das sind ja wirklich
Ohren.
„ Ey! glaube mirs gewiß, wandt ihr der
Rammler ein:
„ Wenns zum Gerichte kömmt, so müßens
Hörner seyn.

Der

Der Eseltreiber und die zween Esel.

Ein Eseltreiber trieb zween Esel vor sich her,
Davon trug einer Salz. Die Kufen waren schwer:
Der Träger ließ sich denn zum Gehen öfter bitten.
Der andre gieng mit Botenschritten;
Das dumme Thier versagte fast
Den Schwämmen, die es trug, den Namen einer Last.
Nach einem langen Wege,
Berg an, Berg wieder ab, durch Klippen und Gehege
Führt sie die Wanderschaft zuletzt
An eine Wasserfuhrt, durch die der Treiber setzt;
Er kannte diesen Weg nicht erst seit wenig Tagen,
Ihn muß, der leichter gieng, der Schwämme-trager tragen,

Das andre Langohr muß voran.
Dies watet und verfehlt die Bahn,
Plumpt in ein Loch, und muß sein Leben
Durch manchen harten Sprung zu retten sich bestreben,
Und hilft sich aus dem Schreckenbad
Mit vieler Müh an das Gestad.
Indessen war das Salz vom Wasser halb verzehret,
Halb fühlt sich also auch der Esel nur beschweret:
Nun schüttelt er sich froh, und trabt ganz frisch dahin.
Sein Bruder siehts und neidet ihn;
„ Doch, denkt er, hilft das Untertauchen,
„ So will ich mich gewiß des Vortheils auch gebrauchen.
„ Die Kunst ist leicht": Gedacht, gethan,
Er untertaucht sich tief: die Schwämme schwellen an;
Bald überwältigt ihn der Säcke neue Schwere.
Wenn niemand zugelaufen wäre
Den Sinkenden heraus zu ziehn,
So wären Pferd und Reiter hin.

* * *

So darf sich oft ein Schelm durch seinen Bankerut
Empor zu bringen unterfangen.
Ein andrer, der ein gleiches thut,
Bleibt an dem Henkersstricke hangen.

Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach und macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.
So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Der künstliche Finke.

Ein Finke, von geschickten Gaben,
Als insgemein die Finken haben,
Sang, wenn er sange, nach der Kunst.
Das Echo fühlte seine Lieder;
Und ihn verehrten selbst die Brüder;
Und er erwarb sich Lob und Gunst.

Dies Glück recht würdig zu verdienen,
Sprach er einst ganz vertraut mit ihnen,
Und ließ dabey sein Wissen sehn:
Soll euer Ton die Kenner rühren:
So muß vorher die Kunst euch führen,
Sonst singt ihr nie den Kennern schön.
Mit Mühe hab ich selbst begriffen,
Was mir mein Meister vorgepfiffen;
Und ohn ihn sung bloß die Natur.
Kunst und Natur muß mich beseelen.
Folgt mir ihr werdet sicher wählen!
Mein Beyspiel nehmt zu eurer Spur.

Wir danken dir für deine Lehre,
Sprach einer drauf, dir sey die Ehre!
Wir sind nun alt und singen schlecht.
Wie könnten wir es älternd wagen,
Die Triller so, wie du, zu schlagen?
Die alten Finken hatten recht!

Das Kind
und
die Schneckenhäuser.

Der reinste Sommertag, den je die Welt
gesehn,
War zum Gefühl gemacht, und bis zur Wol-
lust schön.
Man sah die halbe Stadt in bunten Reihen
gehen,
Und jungendlich, bey Nymphen, Schäfer
stehen.
Nur Fritz, der kleine Fritz, der soll allein
Zu Hause, bey dem Vater, seyn?
Und über seinen Büchern liegen?
Und nicht mit andern sich vergnügen?
Und nicht, wie Knaben, sich erfreun?
Das glaub ich, geht im sauer ein.
Wahr ists, der muntre Pursch will auch spa-
tzieren gehen,
Wünscht schon sich vor dem Thor zu sehen,
Und packt drauf Buch und Schreibzeug ein
Vielleicht das grünende Gedeihn

Der

Der vollen Saat, der geilen Flur zu sehen?
Vielleicht, aus den zum Feldbau schönen Werken,
Den emsigen Verstand des Landmanns zu bemerken?
Das weiß ich nicht. Es könnte möglich seyn.
So viel weiß ich gewiß, spatzieren wollt er gehen.

„Papa erlauben mir, daß ich mich erfreun : :
„In Garten : vor das Thor : ich bring es wieder ein
„Und will ein andermal gedoppelt fleissig seyn!
„Nicht wahr? sie lassen mich : :
„Das will ich dir, mein Sohn, nicht wehren;
„Doch must du bald zurücke kehren,
„Und keine Stunde lang : : : Da bin ich wieder da!
So freudenvoll und so vergnügt
Ist wohl kein Vogel nicht, der aus dem Käfig fliegt.

Der

Der in die offnen Wälder ziehet,
Und in die alte Freyheit fliehet;
Als Fritz, der sich im Geist schon im Garten sah.
„ Kind! fuhr der Vater fort, Kind! hüte dich, zu springen!
„ Vergiß auch nicht, die Kräuter mitzubringen,
„ Die auf dem kleinen Beete stehn;
„ Die bringe mir, die bringe mir, mein Sohn;
Das Kind eilt wie der Wind davon.
Doch, kaum ists fort, so ist auch schon
Aus seiner zarten Brust verschwunden,
Was ihm der Vater eingebunden.
Im Garten ist es jetzt. Auf Fritz! für allen Dingen,
Vergiß nicht zu dem Beet zu gehn,
W. die bestellten Kräuter stehn,
Und sammle sie, sie mitzubringen;
Sonst dürftest du nicht mehr spatzieren gehn.
Vergebens! er vergißt das kindliche Versprechen,
Versäumt die Kräuter abzubrechen

Und

Und sucht sich Schneckenhäuser aus,
Und füllt damit sich diese Taschen voll,
Die er mit jenen füllen soll,
Und kommt vergnügt mit diesem Schatz nach Haus;
Und spricht: „ Hier bring ich ihnen meine Gabe;
„ Die schwarzen Kräuter ließ ich stehn;
„ Nein! Schneckenhäuser, die sind schön,
„ Hier ist, was ich gesammelt habe.

Wir finden, daß zu unsern Tagen
Auch Kinder oft auf Reisen gehn.
Ich selbst, soll ich die Wahrheit sagen,
Hab manchen jungen Herrn gesehn,
Der von Paris nichts mit nach Hause brachte,
Als daß er tanzte oder lachte.

Sinngedichte.

Das
Daseyn GOttes.

Zu einem Weisen sprach mit schaudervollem Spott
Ein leerer Thor: „Mein Freund, du glaubst, es sey ein GOtt.
Doch sprich, kann man davon Gewißheit je erlangen.

So leicht, sprach er, als hier im Sand
An Tritt und Spuren wird erkannt
Ob da ein Mensch, ob dort ein Thier gegangen.

Was GOtt sey.*

Kein sterblicher Begriff schließt GOttes
Wesen ein,
Man muß, wenn man ihn ehrt, in tiefer
Demuth schweigen,
Der Geist kann schwindelnd nicht an dies
Geheimniß steigen:
Zu sagen, was er ist, muß man er selber
seyn.

Die

* Die Akademie der schönen Wissenschaften in Paris hat im Jahre 1744. folgende Preißfrage vorgelegt: Qu'est ce que Dieu, Was ist GOtt? Es haben einige viel Bogen angefüllet, der Verfasser aber dieser vier Verse hat den Preis erhalten.

Loin de rien decider de cet etre supreme,
Gardons en l'adorant un silence profond.
Le Mistere est immense, & l'Esprit s' y confond;
Pour dire ce, qu' il est, il faut étre lui meme.

Die Wichtigkeit einer Stunde.

Um eine Stunde zu verlieren
Muß sie, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur seyn:
Wahr ists in Jahren, die verschwunden,
Zähl ich mit Tausenden die Stunden,
Doch wieviel sind noch künftig mein?

Wunsch.

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger
O Himmel schütze mich von jedem Müssiggänger.

An den Dichter Criton.

Voll Hoffnung auf das Lob der Welt,
Schrieb Criton einen Band Gedichte.
Allein die Welt sagt kühn ihm ins Gesichte,
Daß seine Schrift ihr nicht gefällt.
Doch Criton rächt sich an der Welt,
Und, Rache gnug! er schreibt noch einen Band Gedichte.

Der Wein.

Wein ist stärker als das Wasser,
Dies gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um
Und hat Häuser umgeschmissen,
Und doch wundert sich Hanns dumm
Daß der Wein mich umgerissen.

Grabschrift des Neodars.

Neodar seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

An einen Arcadier.

læva in parte mamillæ
Nil salit Arcadico juveni.

JUVENAL. Sat. VII. 159.

Du grübelst Tag und Nacht, umringt vom Dichterchor,
Wer in Athen und Rom der Kenner Lust gewesen.

Was nutzt dein stummer Fleiß? Was hilft dein blindes Lesen?
Dein bleyerner Verstand steigt nicht, durch sie, empor.
Es scheint fast jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze bist du arm, doch an Poeten reich.
Und nur den schweren Ankern gleich,
Die stets im Wasser sind, und nimmer schwimmen lernen.

An Melint.

Du willst, ich soll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntschaft machen.
Du rühmest ihn: er spricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinsten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er sagt recht höflich, was er meint:
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner.
Wie sehr ist er dem Weine feind!
Melint, so lob ich einen Diener,
So lob ich niemals einen Freund. †

Auf

† Siehe Martial. L. XII. Ep. XXX.

Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken:
Und nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken.

Phar.

Phax.

Phax ist nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verschwenderisch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift.

Cincinn.

Es lassen sich Cincinn und seines Lächelns Kunst,
In früher Gegenwart, bey Hofe täglich sehen,
Und hieraus schließest du, er müße recht in Gunst
Bey herrschenden Ministern stehen;

Doch

Doch durch sein Daseyn wird uns das nicht
offenbart:
Erkennt man Christen bester Art
Allein an ihrem Kirchengehen?

Trostgründe.

Mein Sophron, nichts geschieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsstande dieses Lebens.
Die Seele siegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die gröste Kunst uns lehrt;
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu ster-
ben.

An Opim.

Opim, wie viel ist dir beschehrt!
Du bist gesund und reich; und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt? *

Alcest und Philint.

Alcest. Ein wahrer Freund sagt alles frey,
Er hat die stumme Heucheley...
Philint. Ganz recht! die lieb ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entscheidend widerspricht.

* Siehe MARTIAL. L. VI. Ep. 79.

Ein jegliches hat seine Zeit.

Ein türkscher Geistlicher schrieb frostige Gedichte,
Und führte sie doch stets in seiner Predigt an,
Und sagte, daß er sie selbst im Gebet ersann.
Zu dem sprach Hudriel, im nächtlichen Gesichte:
Die Verse, welche man im Beten ausgedacht,
Sind schlecht wie ein Gebet, wobey man Verse macht.

Grabschrift eines mürrischen Weibes.

Hier liegt mein Weib, und hat das Maul nun zu.
Sie gönnt nun mir, und ich wünsch' ihr die Ruh.

Der

Der Arzt.

Her Doktor Weisemann verstehet Ebräisch,
Griechisch und Latein;
Ihm ist nebst andern Wissenschaften die Brenn-
und Kräuterkunst gemein,
Imgleichen die Zergliedrungskunst; die ganze
Stadt ist ihm ergeben.
Er müßt' auch wohl mein Leibarzt seyn: je-
doch ich will noch länger
leben!

Der Mißbrauch.

Ein langer feiger Edelmann
Sprach einen Geizhals hönisch an:
„Erklären sie mir das Vergnügen,
„Das sie aus Thalern ziehn, die stets im
Sacke liegen;

„Die-

„ Dieweil ich es nicht fassen kann.
„ Dies! rief der Sammler aus; dies läst sich leichtlich sagen;
„ Ich habe meine Lust daran,
„ Wie sie, mein Herr, am Degentragen."

Grabschrift eines Furchtsamen.

Hier liegt Phobos! Er starb vom Gram
Vor künftgem Uebel, eh' es kam!

Der Diebstahl.

Den Bav bestahl man jüngst : : Er lärmt und droht,
Und will den Dieb gleich henken lassen:
Doch, Bav, verdient der Diebstahl gleich den Tod,
So hängst du hundertmal, und must zu erst erblassen,

Weil

Weil der, der deine Schriften liest,
Sieht, daß ein jedes Blatt ein fremdes Raub-
gut ist!

Die Maske auf dem Ball.

Wirf deine Maske ab: dein Herz und dein
Gesicht
Sind Maske gnug: man kennt dich nicht!

Der Rathsherr

Ein Bader sitzt im Rath? ; Ist er der Ehre
werth? ; ;
Ja! er versteht die Kunst, daß er die Bür-
ger scheert!

Salo-

Salomo.

Ein frommer Mann, wie Salomo gesteht,
Begeht des Tages sieben Sünden;
Wie viel ein frommes Weib begeht,
Die Zahl kann ich bey ihm nicht finden.

Die Ewigkeit der Freundschaft.

Du hast mir ewge Zärtlichkeit,
Uneingeschränkt von Zahl und Zeit,
Mit frommen Schwur versprochen.
Ich glaube, daß es Wahrheit sey:
Doch welchen Tag der künftgen Wochen,
Sprich, Freund! ist diese Ewigkeit vorbey?

Auf einen Dichter, der ein Pelagium begangen.

Von Purgon ist ein Werk erschienen,
Woran in sehr getroffnen Mienen
Sein Kupferstich den Werth vermehrt:
Doch sagt man, daß es ihm nicht zugehört,
Und daß er oft mit fremden Zungen spricht;
Gewiß! dies wundert mich wohl nicht:
Denn wer sich angewöhnt, Lebendige zu tödten,
Wird der beym Raub der Todten wohl errö-then?

Der
Jurist
und
der Arzt

Soll einst ein kluger Wunsch gedeihen
So wünschen wir uns Tag für Tag
Daß niemal einer von uns zweyen
Des andern nöthig haben mag.

Die Wahrheit.

Du sprichst es geht mir schlecht, ich glaub es dir Aret!
Denn du bist nichts als ein Poet.

Lysander.

Lysander schmeichelt mir mit Worten und Geberden;
Er sucht, ich wette fast, er sucht mein Freund zu werden.
Der gute Mensch, er darf sich nicht bemühn
Mein Geld ist schon bey andern ausgeliehn.

Auf einen Schriftsteller.

Seht! wie Valerens Lob in den Journalen strahlt,
Gebührt ihm selbes wohl? O ja, er hats bezahlt.

Der Entschluß.

Ich soll die alte reiche Agnes freyn?
Die alte reiche Agnes? nein!
Sie müßte wenigst noch zehn Jahre älter seyn.

Frontin.

Die Methaphysik füllt den Kopf mit Thorheit an,
Sprach jüngst Frontin, der hochbelesne Mann.
Ist dieser Ausspruch wahr, so mach ich fast den Schluß
Frontin! du seyst wohl selbst ein Metaphysikus.

Licin.

Licin, der ehemal so viel schrieb,
Und selten noch ein Werk zur Messe schuldig
blieb,
Giebt lange nichts heraus. Wie? ist er
etwann todt?
Ist er erschöpft an Sachen?
Mag er vielleicht die Auktorschaft verla-
chen
Nichts, nichts von allen dem. Licin hat
itzo Brod.

Sa-

Sabell.

Sabell spricht immer von Processen,
Von Gütern die sein Haus besessen.
Sieht uns vielleicht der Mann
Für lauter Advokaten an?

Gargil.

Den Samstag ehrt Gargil vor allen sieben Tagen;
Weil ihn die Juden da nicht Schulden halber plagen.

Auf einen Jäger, der ein Arzt wurde.

Sabell theilt Arzeneyen aus, der sonst die
Jägerey getrieben.
Die Kunst, die er am Wild geübt, will er
forthin in Menschen üben.

Ein Unbekannter.

Ein abgetragnes Kleid, ein finsteres Ge-
sicht,
Ein sorgenvoller Gang : : Wer ists? ich
kenn ihn nicht.
Doch dunket mir, er ist
Ein Auktor oder Alchimist.

Schade und Schande.

Soll ich eines unter beyden,
Schaden oder Schande leiden:
So will ich um nicht zu fehlen
Schaden für die Schande wählen.

Worte.

Wird etwas in der Eil,
Daß dich verdrüßt gesprochen:
So laß es ungerochen
Ein Wort ist ja kein Pfeil.

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt und spricht
Vom Folard, Paisegur, von Widdern, Spieß und Lanzen
Vom alt- und neuem Krieg. Mich wunderts nicht.
Kein Mensch hat nöthiger als er sich zu verschanzen.

An die geschmünkte Vetula.

Du scheinest jung zu seyn, allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull! als dein Gesicht.

Der geitzige Dichter.

Du fragst warum Semir ein reicher Geitzhals ist.
Semir? der Dichter? er den Welt und Nachwelt liest?
Weil nach des Schicksals ewgen Schluß
Ein jeder Dichter darben muß.

Der Versemacher.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch. Er flickt.

Auf Marillen.

Du willst gleich groß als artig seyn:
Marill, was artig ist, ist klein.

Der gute Abgang.

Schmiranders herrliches Werk ist trefflich abgegangen
Mann darf davon kein Stück beym Drucker mehr verlangen
Den völligen Verlag zweytausend an der Zahl
Nahm (es war stark Papier) ein Krämer auf einmal.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXX (1-8) XII. 86
VIII. 87
VII. 89
X. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande

Bd.: 6

München 1768

P.o.germ. 167-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106225-2
VD18 80110118